

Sonntag Okuli (14.03.2004)
Vikar Stefan Hradetzky über Eph. 5, 1-8a

Liebe Gemeinde,

die Passionszeit ist eine ganz besondere Zeit im Jahr. Sie soll uns auf Ostern vorbereiten. Viele Menschen fasten in dieser Zeit. Sie verzichten auf etwas, das sie sonst vielleicht für ganz selbstverständlich ansehen. Manche essen in der Fastenzeit kein Fleisch, andere keine Süßigkeiten. Es gibt Menschen, die auf das Fernsehen verzichten oder sogar auf das Auto. Dabei machen viele die gleiche Erfahrung: Die freiwillige Beschränkung in der Fastenzeit ist eine Bereicherung. Nicht nur die Waage honoriert den Verzicht auf Genussmittel – auch der Körper bekommt Gelegenheit, aufzuatmen und sich zu entgiften. Wer auf den Fernseher verzichtet, wird vielleicht nach einigen Wochen feststellen, dass man die Zeit auch gut anders nutzen kann – z.B. mit Gesprächen oder dem Lesen von Büchern, die uns allemal mehr zu sagen haben als alle Kübelböcks dieser Welt zusammen.

Wer verzichten kann, wer nicht konsumieren *muss* – der erfährt ein Stück Freiheit. Es ist die Freiheit, sich gegen den Trend und gegen das zu entscheiden, was sonst als normal angesehen wird. Es ist die Freiheit, ein eigenes, bewusstes Leben zu führen, in dem man selbst bestimmt, was man tut und was man lässt.

Auch wer nicht fastet, kann die Passionszeit dazu nutzen, Gewohnheiten, Verhaltensweisen und Selbstverständlichkeiten zu überdenken. Man könnte sich die Frage stellen: Warum tue ich eigentlich, was ich tue? Auf was kann ich in meinem Leben am ehesten verzichten? Was ist mir wirklich wichtig?

Der heutige Predigttext kann uns für die Passionszeit ein guter Wegbegleiter sein. Auch in ihm stecken Elemente des freiwilligen Verzichts und des Nachdenkens über die eigenen Lebensgewohnheiten.

Im Brief an die Epheser lesen wir im 5. Kapitel (Eph. 5, 1-8a):

So folgt nun Gottes Beispiel als die geliebten Kinder und lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch. Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört. Auch schandbare und närrische oder lose Reden stehen euch nicht an, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, dass kein Unzüchtiger oder unreiner oder Habsüchtiger - das sind

Götzendiener - ein Erbteil hat im Reich Christi und Gottes. Lasst euch von niemandem verführen mit leeren Worten; denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn.

Ephesus. Eine multikulturelle und multireligiöse Hafenstadt an Westküste der heutigen Türkei. Eine Stadt voller Tempel und Kultstätten, voller Götter und Verlockungen. Man vergnügte sich auf verschiedenste Weise, und besonders große Anziehungskraft hatte wohl das große Amphitheater, das der liberalen und freizügigen Lebensweise der damaligen Stadtbewohner Ausdruck verlieh. Im prächtigen Artemistempel nahm man ganz selbstverständlich an Fruchtbarkeitskulten teil oder man verehrte verschiedenste Götter an einer der zahlreichen Kultstätten, die über die ganze Stadt verstreut waren.

In dieser bunten Welt Kleinasiens waren die christlichen Gemeinden nur eine kleine Minderheit, die sich gegenüber einer völlig heidnischen Umwelt behaupten musste. Wie klein und unscheinbar musste in in einer Stadt wie Ephesus der unsichtbare Gott der Christen wirken. Wie schwach sieht ein Christus am Kreuz aus gegenüber den prächtigen und Ehrfurcht einflößenden Stauen der antiken Götter! Und wie verführerisch mussten die antiken liberalen Moralvorstellungen gewesen sein, die – vor allem Männern - ein ausschweifendes Sexualleben ermöglichten. Sich dort eine eigene, christliche Identität zu bewahren, war sicher alles andere als leicht. Für die Christen, an die der heutige Predigttext ursprünglich einmal gerichtet war, stand damals viel auf dem Spiel. Denn es gab noch keine große, gefestigte Kirche. Die Botschaft von Jesus war den Herzen und Händen dieser kleinen Minderheit anvertraut. Diese Botschaft gegen falsche Einflüsse zu bewahren, zu behaupten und weiterzusagen – vor dieser Herausforderung standen die Christen gegen Ende des 1. Jh. n. Chr.

Der Predigttext des heutigen Sonntags versucht, dieser antiken Welt der religiösen und moralischen Beliebigkeit etwas entgegenzusetzen. Untermauert durch die Autorität des Apostels Paulus versucht der Text, in einer Welt der Beliebigkeiten einen festen Anhaltspunkt, feste Normen und Lebensweisen zu finden und festzumachen. In einer Welt, in der alles relativ ist, ist das kein leichtes Unterfangen. Man merkt diese Schwierigkeit an den scharfen Formulierungen und Drohungen (V 5 und 6) und dem deutlich hörbar erhobenen Zeigefinger („wie es sich gehört“, „das schickt sich nicht“). Der Text bietet allen Nachdruck auf, um sein Anliegen Gewicht zu geben.

Wir wissen nicht, wie die Adressaten auf die klaren Worte dieses Schreibens reagiert haben. Aber wir wissen: Die christlichen Gemeinden der Antike hatten eine große Anziehungskraft,

weil man dort anders lebte als in der übrigen Gesellschaft. *Obwohl* die Christen eine Minderheit waren, die schließlich sogar vom römischen Staat unterdrückt und verfolgt wurde, überlebte sie das Römische Reich und wurde zur prägenden Kraft, die das ganze Abendland erfasste.

Was war so anders an den frühen Christen? Wodurch hoben sie sich von ihrer Umwelt ab? Im Römischen Reich war es üblich, weibliche Neugeborene auszusetzen – man zog lieber Söhne als Töchter auf. Dadurch entstand ein großer Überschuss an Männern, was zu einem großen Druck auf die Frauen führte. Indem die frühen Kirchenlehrer Inzest, Polygamie, Ehebruch und Scheidung verurteilten, schoben sie der sexuellen Freizügigkeit der Männer einen Riegel vor. Die Frau und die Familie wurden dadurch gestärkt. Frauen, die eine christliche Ehe führten, konnten in größerer Würde und sozialer Sicherheit leben als andere. Das war einer der Aspekte, die das christliche Leben gegenüber der heidnischen Gesellschaft attraktiv machten. Es ließen sich weitere Beispiele aus den Bereichen Erziehung, Nächstenliebe und Umgang mit Krankheit und Tod nennen.

Die entschiedene und klare Lebensführung der frühen Christen ist eine der Erklärungen dafür, wie aus der kleinen religiösen Minderheit am Rande des Römischen Reiches die herrschende und prägende Kultur des Abendlandes wurde. Im Dienste dieser Lebensführung steht der Text aus dem Epheserbrief.

Die heutige gesellschaftliche Situation ist zwar nicht identisch mit der der Antike, aber es gibt große Parallelen. Auch wir leben heute in einem kulturell und religiös pluralistischen Umfeld. Die Freiheit des Individuums scheint eines der wichtigsten Ziele zu sein, das die Menschen unserer Zeit verfolgen. Hinzu kommt der ständige Zwang zur Wahl. Wir müssen – ob wir wollen oder nicht - täglich zwischen einer Vielzahl von Konsum-, Freizeit-, und Lebensmöglichkeiten entscheiden. Das ist vergleichsweise anstrengend, denn jeder muss sich ständig selbst neu definieren.

Es ist längst offensichtlich, dass unsere Gesellschaft große Probleme hat. Unzählige Themen wie Geburtenrückgang, Arbeitslosigkeit, gravierende Einschnitte in Kranken- und Altersversorgung wären zu nennen. Die Krise des Sozialstaates mag mit vielen Faktoren zusammenhängen, die wir nicht steuern können – und gerade das macht die Situation so schwierig. Aber ich glaube auch, dass sich das Werteklima in unserem Land in den letzten Jahren stark verändert hat. Was früher als ehrlich angesehen wurde, das gilt heute als naive Dummheit. Wer nicht das Letzte aus dem Staat und seinen „Geschäftspartnern“ herauspresst, ist selbst schuld. Anerkennenswert ist eine fiese „Cleverness“ geworden. Angesehen ist heute der, dem es gelingt, alle Bindungen und Verpflichtungen der Gemeinschaft gegenüber zu

umgehen und für sich das bestmögliche herauszuschlagen.

Die Bereitschaft, sich langfristig oder womöglich lebenslang an einen Menschen oder eine Gemeinschaft zu binden, ist stark zurückgegangen. Mit der großer werdenden Zahl der Singles und der steigenden Scheidungsrate wächst die Einsamkeit. Das hat direkte Folgen für die Menschen: Die Familie als Ort der Sicherheit und der Geborgenheit wird schwächer. Das spüren viele Erwachsene ebenso wie Kinder, die noch viel mehr auf Zuverlässigkeit, Sicherheit und Dauerhaftigkeit von Beziehungen angewiesen sind.

Sicher hat die Kirche diesen negativen gesellschaftlichen Trends einiges entgegenzusetzen – und sie tut es, zum Teil auch mit Erfolg. Aber – und auch das gehört zur Charakteristik unserer Zeit – Institutionen haben viel von ihrer Akzeptanz und stabilisierenden Wirkung verloren. Worauf es mehr und mehr ankommt, sind einzelne Menschen. Menschen in meiner Nähe, die ihren Glauben entschieden und nach außen hin transparent leben.

Aus dieser Perspektive betrachtet hat uns der Predigttext viel zu sagen, auch wenn man die Unterschiede zwischen heute und damals bedenken muss.

„Folgt Gottes Beispiel“ heißt es im ersten Vers. Um Nachfolge geht es also. Und Nachfolge bedeutet, dass uns bereits jemand vorausgegangen ist. Das ist Christus.

„Lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer,“ Heißt es weiter. Christus hat sich die Liebe zu Gott viel kosten lassen. Er ist den Weg der Nachfolge so konsequent zu Ende gegangen, wie es vermutlich kein anderer zustande brächte. Dieser Weg führte ihn ans Kreuz von Golgatha. Jesus ging diesen Weg aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu den Menschen.

Wir glauben, dass Jesus am Kreuz auch für unsere Sünde gestorben ist – für das, was uns von Gott trennt. Wir sind vor Gott freigesprochen – auch wenn wir immer wieder scheitern und neue Fehler machen. Christus hat uns erlöst – denn wir können uns nicht selbst erlösen. Nicht *unsere* guten Werke sind es, die uns gerecht machen, sondern dass *Christus* für uns gestorben ist. Das ist die Grundlage, auf der die folgenden Forderungen stehen. Der Autor möchte sagen: Ihr seid vor Gott gerecht gesprochen – also lebt auch so.

Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört. Auch schandbare und närrische oder lose Reden stehen euch nicht an, sondern vielmehr Danksagung.

Denn das sollt ihr wissen, daß kein Unzüchtiger oder unreiner oder Habsüchtiger - das sind Götzendiener - ein Erbteil hat im Reich Christi und Gottes.

Unzucht, Unreinheit, Habsucht, närrische Reden – davon sollen sich Christen fern halten. Für

heutige Ohren klingt das entweder nach spießiger Moralpredigt oder aber so abgehoben, dass man sich dabei kaum angesprochen fühlen kann.

Das griechische Wort für Unzucht, das hier gebraucht wird, ist *Porneia*. *Porneia* bedeutet Prostitution und *Porne* ist die Prostituierte. *Porneia* hat immer etwas von käuflicher Liebe und ist insofern keine echte Liebe. Die Person, auf die sich das Begehren richtet, wird nicht als Person begehrt, sondern als Objekt. Auch in unserer Gesellschaft gibt es das „älteste Gewerbe der Welt“. Aber warum steht es in der Mahnung an die Christen hier gleich an erster Stelle, noch weit vor der Habsucht? Das frühe Christentum sah sich mit einer Situation konfrontiert, in der in vielen Fällen Prostitution mit Religion verbunden war. Der Tempel der Liebesgöttin Aphrodite in Korinth hatte 1000 Prostituierte, die am Abend auf den Straßen ihrem Gewerbe nachgingen. Man verehrte die Kraft des Lebens, vor allem, wie sich sich im Geschlechtsakt zeigte, als Symbol der Göttlichkeit. Ein sexuell freizügiges Leben war damals ziemlich normal. Seneca schreibt: „Römische Frauen wurden geheiratet, um geschieden zu werden, und geschieden, um geheiratet zu werden. Weiter berichtet er: „Keuschheit ist nur ein Beweis für Hässlichkeit“ und an anderer Stelle: „Unschuld ist nicht selten, sie ist nicht existent.“ Und das schreibt immerhin ein Römer, ein Nichtchrist, jemand, der selbst ein Teil dieser Gesellschaft ist. Deshalb überrascht es nicht, wenn die Aufzählung der Dinge, die man als Christ unbedingt meiden soll, mit sexuellen Sünden beginnt. Sie waren damals allgegenwärtig.

Unreinheit (*Akatharsia*) ist jede Art von Unreinheit, die von Gott trennt, sowohl moralisch als auch rituell. Wer andere betrügt ist genauso unrein wie jemand, der fremde Götter verehrt. Habsucht ist vielleicht das für uns am nächsten liegende Laster. Werbeslogans wie „Geiz ist geil“ spielen ganz gezielt auf diesen Besitzdrang an und machen sich ihn zu Nutze. Auch wir sind nicht immer davor gefeit, von dem „immer mehr“ angesteckt zu werden.

Aber der Text sagt klipp und klar: Unzucht, Unreinheit oder Habsucht gehören sich nicht für Heilige. Moment, mag man jetzt denken – ein Heiliger bin ich ja nun auch nicht ... - stimmt nicht. Denn die Bibel nennt den einen Heiligen, der zu Gott gehört. So gesehen ist jeder, der getauft ist oder an Gott glaubt, ein Heiliger.

Unzüchtige, Unreine oder Habsüchtige werden im Text schlicht als Götzendiener bezeichnet. Damit soll gesagt sein: Wer an solchen Dingen Freude hat, dessen Herz hängt nicht an Gott. Folglich verpasst er auch das Erbteil im Reich Christi, wie es im Text heißt. Darunter verstehe ich: Ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Hier ist *nicht* gemeint, dass ein Fehler nicht vergeben werden kann, wenn man ihn wirklich bereut. Hier ist gemeint: Wer *wirklich* Gott vertraut, der muss sich nicht auf unsauberen Wegen zusammenraffen, was er zum Leben

braucht - sondern der darf darauf hoffen, dass Gott ihn zu allen Zeiten gut versorgen wird - auch in Zeiten von Wirtschafts- Sozial- und Steuerreform.

Lasst euch von niemandem verführen mit leeren Worten denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.

Das ist eine deutliche Warnung davor, sich von anderen ein *Gutes Gewissen* einreden zu lassen,. Christen sollen sich von jeder Art des Unrechts klar abzugrenzen. Heute wie damals ist das in der Praxis unendlich schwer. Sich zu distanzieren, wenn im Büro ein Kollege hintergangen wird, nicht mitzureden, wenn über jemand getratscht wird, auf jemanden zuzugehen, der von anderen geschnitten oder gemobbt wird – das ist oft nicht leicht. Schnell setzt man sich dem Verdacht aus, die Gemeinschaft zu unterwandern und illoyal zu sein. Andererseits – vielleicht traut sich auch niemand, seine Anerkennung für Ehrlichkeit offen vor den anderen auszusprechen. Ich denke, dass eine konsequente, liebevolle Art, Menschen zu begegnen, heute wie damals eine große Anziehungskraft hat – auch, wenn sie manches Opfer kosten mag.

Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn.

Damit gibt uns der Text eine abschließende Begründung, warum wir uns von den finsternen Angelegenheiten der Welt fernhalten sollen. Der Ausgangspunkt war die Liebe Gottes zu den Menschen, die in Jesus Christus deutlich wurde. Durch den Glauben an Gott gehören wir nicht mehr zur Seite der Finsternis, sondern zur Seite des Lichts. Darin steckt ein großer Zuspruch, eine große Anerkennung! DU gehörst zu Christus, dem Gekreuzigten. Das sagen wir auch Kindern zu, bevor sie getauft werden. Damit ist festgelegt, zu welchem Einflussbereich, zu welchem Machtbereich wir als Christen gehören. Wir sind Diener und Boten des Lichts, nicht der Finsternis. Deshalb sollen wir tun, was zum Licht passt und lernen, die dunklen Sachen bleiben zu lassen. *Lernen* sage ich hier ganz bewusst – denn es wird niemand gelingen, sein Leben fehlerlos und sündlos zu leben. Das müssen wir auch nicht – denn durch Christus sind wir schon vor Gott gerecht. Wir müssen uns die Gnade nicht verdienen. Andererseits ist Glaube nicht nur etwas innerlich-geistliches. Glaube bedeutet, im täglichen Leben auf Gott zu vertrauen – und das hat ganz praktische Auswirkungen. Die Frucht des Lebens im Licht ist nach Eph. 5,9: *Lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit*. Diese Früchte tun uns gut in unserem eigenen Leben – und sie wirken auch in unserer Gesellschaft, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Familie. Die Voraussetzung für diese Früchte ist, daß wir aus dem Vorrat der Liebe Gottes leben. Kriterium dafür, was sich mit dieser Gottesliebe verträgt, ist die Dankbarkeit: Kann ich Gott für das, was ich genieße, dankbar sein? Wenn ja, dann darf ich fröhlich genießen – und Gott dafür danken und loben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Geschrieben 2004 von Vikar Stefan Hradetzky.
Kontakt und Online-Predigtarchiv: <http://www.hradetzky.de>
Bibeltexte: © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Dieser Text unterliegt der Creative Commons License
"Attribution-Noncommercial-Share Alike 2.0 Germany "



Sie dürfen den Inhalt vervielfältigen, verbreiten, öffentlich aufführen und Bearbeitungen anfertigen, solange Sie folgende Bedingungen einhalten:

Sie müssen den **Namen des Autors nennen**, Stefan Hradetzky. Die verwendeten Inhalte dürfen **nicht für kommerzielle Zwecke** verwendet werden. **Weitergabe unter gleichen Bedingungen**: Wenn Sie diesen Inhalt bearbeiten oder in anderer Weise umgestalten, verändern oder als Grundlage für einen anderen Inhalt verwenden, dann dürfen Sie den neu entstandenen Inhalt nur unter Verwendung identischer Lizenzbedingungen weitergeben. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen.

Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden. Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts und Rechte Dritter bleiben hiervon unberührt.

Weitere Informationen siehe: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/2.0/de/deed.de>